Ueber römische Niederlassungen im Thurgau und speziell über die Ausgrabungen in Oberkirch

Autor(en): **Christinger, J.J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **9 (1868)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-584642

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ueber römische Niederlassungen im Thurgau und speziell über die Ausgrabungen in Oberkirch.

Von

J. J. Christinger, Professor.

(Vortrag im historischen Verein am 10. Oktober 1867.)

Tit.! Da ich Ihnen heute vorzugsweise über die Ausgrabungen in Oberkirch zu referiren habe, so möchte ich über die römischen Baudenkmäler, die bis jetzt auf thurgauischem Boden zu Tage getreten sind, nur einige wenige Bemerkungen vorausschicken, um das Neuentdeckte mit dem bereits Bekannten in Zusammenhang zu bringen und am richtigen Orte einzureihen.

Das Land östlich von der Limmat ist ärmer an römischen Alterthümern und namentlich an Werken der plastischen Kunst als der Westen Helvetiens; es scheint, daß sich das vornehme, gebildete Leben jener Kulturepoche vorzugsweise in dem Dreieck zwischen Augusta Rauracorum, Turicum und Aventicum konzentrirte. Ja es ist bis jetzt nur ein einziges Stück Bildhauerarbeit östlich von der Limmat gefunden worden, ein Isisbild in der Gegend von Steinegg. Der Grund dieser Erscheinung dürfte darin liegen, daß unsere Gegend in der Blüthezeit der römischen Kultur noch wild und rauh und zum großen Theil mit schauerlichen Wäldern bedeckt war, welche ein feuchtkaltes Klima erzeugten; daß sie auch an den Gränzen der wilden, noch unbezwungenen Rhätier und Vindeliker lag und von ihren Einfällen öfter zu leiden hatte, weshalb sie von den Vornehmen zur Ansiedelung nicht gerade gesucht wurde. Hieher drangen daher wohl meistens römische Veteranen vor, welche

ein Stück Land zugetheilt bekommen hatten und nun Schwert und Speer mit Pflug und Hacke vertauschten.

Im Jahr 15 n. Chr. schickte dann Augustus seine beiden Stiefsöhne Drusus und Tiberius in's östliche Helvetien ab, um jene wilden Grenzvölker zu unterwerfen oder, wie der stehende Ausdruck lautete, zu beruhigen. Drusus kam von Italien, Tiberius von Gallien her, sie vereinigten sich und fügten durch einen raschen Eroberungskrieg in der Gegend des Bodensees dem Reiche eine neue Provinz bei: Rætia, welche den Osten unseres Landes, dazu einen Theil von Baiern und Tyrol umfaßte. Der Statthalter derselben pflegte in Augsburg zu residiren. Das eigentliche Helvetien aber wurde zu Gallien gezählt und eine ziemlich willkürliche Grenze zwischen den beiden Provinzen Rætia und Gallia gezogen, welche ungefähr mitten durch unsern Kanton ging und unter andern den Ort Pfyn berührte.*) Erst jetzt konnte die römische Kultur in diesen Gegenden festen Boden gewinnen, besonders da sie nun durch Heerstraßen mit dem volkreichen, gebildeteren Westen in Verbindung gebracht wurde.

Zwei Straßen wurden nämlich von den älteren Provinzen des Reiches her nach den Ufern des Bodensees gebaut: die eine von Oberitalien her führte (wahrscheinlich über den Julier) nach Chur, von da über Maienfeld durch das Vorarlberg nach Brigantia und weiter nach Augsburg: die andere ging von Vindonissa über Vitudurum durch das Thurthal nach Arbor felix und von da um den See herum ebenfalls nach Bregenz (Heerweg Vindonissa-Brigantia). Ob ein Zweig derselben vom Thurthal aus, etwa von Märstetten oder Weinfelden ab nach Konstanz ging, ist sehr zweifelhaft, wie auch der römische Ursprung von Konstanz nur schwach erwiesen ist.

Machen wir auf der sogenannten Römerstraße, von der Westgrenze unsers Kantons ausgehend, einen Spaziergang bis hinauf an die Ufer des Bodensees bei Arbon und kehren von da auf dem linken See- und Rheinufer wieder an den Ausgangspunkt zurück,

*) Anmerk. Pfyn (**Ad fines**) bezeichnet also die Grenze der großen Provinz **Gallia** nach **Rætia** hin.

so treffen wir die meisten römischen Niederlassungen an, welche bis jetzt entdeckt worden. Sie sind sämmtlich von Herrn Dr. Ferd. Keller untersucht und in seine „Statistik der römischen Niederlassungen in der Ostschweiz" aufgenommen. Der Heerweg führt uns ganz in der Nähe des jetzigen Schienenweges in den Kanton und passirt fünf Minuten unterhalb Frauenfeld die Murg, wo jetzt noch eichene Pfähle von einer hölzernen Brücke zeugen.

Durch das ganze Langdorfer Feld ist die Straße noch vollständig nachweisbar und tritt als ein etwas erhöhter Dammweg aus der Ebene hervor. Sie war 30—32′ breit und hatte eine Höhe von 3′, bestand hauptsächlich aus festgestampftem Kies und war nicht ganz so sorgfältig gebaut, wie die Straßen in der Westschweiz. Der Name „Römerstraße" wurde durch den verstorbenen Regierungsrath Freienmuth in Frauenfeld in Uebung gebracht. Hier haben wir zur Linken auf der Höhe von Hüttweilen eine römische Villa, welche eine beidseitige Aussicht, in das Thurthal und auf das Rhein- und Seegelände darbot. Der Ort derselben heißt noch jetzt der Schloßacker und stand im Mittelalter daselbst ein Hof mit Namen Walpitalo. Unweit dieser Ansiedelung befand sich eine zweite, nämlich im Thale von Hüttweilen, unterhalb der Burg Steinegg in der Nähe des kleinen Sees.

Zur Rechten erhob sich auf mäßiger Anhöhe, 1/4 Stunde von der Straße die Niederlassung von Oberkirch, worüber später Näheres mitgetheilt werden soll. Unweit Felben überschreiten wir die Thur und kommen zu dem Castellum Ad Fines, wo noch zahlreiche Ueberreste römischer Kultur zu Tage treten. Das Kastell stand im sogenannten Städtchen, westlich von der Kirche; doch kommen auch in dem Weinberg „Heerenziegler", nördlich von der Straße nach Müllheim, viele Trümmer römischer Bauwerke vor. (Vgl. Bericht von Herrn Dekan Mörikofer, Thurg. Ztg. v. 7. Dezember 1850). Pfyn scheint der bedeutendste Ort des Thales gewesen zu sein, war anfangs Grenzfestung gegen die Rhätier und Vindeliker, woran sich später ohne Zweifel ein Städtchen schloß. Ueber Müllheim, Wigoldingen, Märstetten führt uns die Straße weiter, ohne daß wir irgendwo deutliche Spuren römischer Baukunst wahrzunehmen ver-

möchten. Solche treffen wir zuerst wieder bei Boltshausen in der „Eichwiese“ östlich vom Dorfe. Dort ließ Herr Dekan Pupikofer im Jahr 1862 nachgraben und fand die Trümmer einiger römischer Gebäude mit einem zerfallenen Hypokauston. Aehnliches finden wir bei Mauren, am sogenannten Hagerberg, wo der Pflug noch immer zahlreiche Ziegelstücke und Bautrümmer zu Tage fördert; schon der Name „Mauren“ deutet übrigens auf alte (voralemannische) Bauten hin. Weiter hinauf sind die Stationen noch seltener, nur auf der Höhe von Sitterdorf, zirka 1½ Stunden rechts von unserer Straße, erhob sich wieder eine Villa, deren Trümmer noch ziemlich deutlich Plan und Anlage des Baues erkennen ließen (untersucht und beschrieben von Herrn Pfarrer Sulzberger). Es war eine landwirthschaftliche Ansiedelung ohne allen militärischen Charakter. Der römische Heerweg führt uns nun ohne Aufenthalt nach Arbon, wo ein Kastell mit einer kleinen Stadt und Hafen zu sehen war. Arbor felix war ohne Zweifel schon ein keltischer Ort und hat seinen Namen durch Latinisirung des keltischen bekommen. Arfol heißt jetzt noch walesisch „Hafen“, womit das englische Harbour zu vergleichen ist. Die Benennung eines Ortes »Arbor felix« dürfte ohne das Keltische kaum zu erklären sein, es sei denn, daß man es als eine prophetische Hindeutung auf den Zukunftsnamen Mostindien verstehe. Bei den Römern war der Ort zuerst ein mit Mauern und Thürmen umgebener Waffenplatz, wo in einem geschlossenen Hafen auch einige Kriegsbarken sich befanden. Daran schloß sich in den ruhigeren Zeiten (zwischen Vitellius und Lic. Valerianus) ein Städtchen, welches frühe schon von Rom aus die Botschaft des Christenthums empfangen zu haben scheint. Römisch sind noch die Grundmauern des Schloßthurms und des Glockenthurms und ziemlich sicher auch der untere Theil der 8′ dicken Mauer, welche sich auf der Westseite der Stadt am Rande des Sees hinzieht. Ueber Arbon hinaus, bei Untersteinach, wurde im Jahr 1862 noch ein Stück der römischen Straße entdeckt, die um den See herum nach Bregenz führte. Sie umging in weitem Bogen das Sumpfland in der Nähe des Sees, wurde auch später noch benutzt und führte den Namen Peststräßchen. Die Erforschung des alten Arbon und

seiner Umgegend ist nach Dr. Ferd. Kellers Vorgange zum großen Theil die Arbeit des Herrn P. Immler von St. Gallen. Ob ein Zweig des Heerweges auch abwärts nach Konstanz und weiter nach Ganodurum führte, ist ungewiß, da alle Spuren fehlen. Möglich indeß, daß da die Straße zu suchen ist, welche nach Ammian XV. 4 „durch die Schauer finsterer Wälder" führte und irgendwo am Bodensee lag. Von Arbon abwärts treffen wir keine römischen Baudenkmäler mehr bis nach Konstanz; doch ist höchst wahrscheinlich, daß solche dennoch vorhanden sind und an unbekannten und unscheinbaren Stellen in der Erde ruhen oder auch von Kirchen, Thürmen, Burgen und Häusern überbaut sind. Auch Konstanz hat heutzutage sozusagen keine römische Spur als seinen Namen aufzuweisen, den es von Constantius Chlorus erhalten haben soll. Allein als die Schweden im Jahr 1632 von der Schweizer Seite Konstanz belagerten und ihre Laufgräben aufwarfen, fanden sie gewaltige Ueberreste römischer Befestigungen, Brückenbogen und Mauerüberreste, die ihnen Staunen und Bewunderung einflößten. Auf schweizerischem Boden aber wird am ganzen Seeufer nichts Römisches mehr gefunden bis Eschenz. Dieser Ort hat ohne Zweifel seinen Namen von Exientia (Ausfluß, wie Koblenz von Confluentia) und war nach den aufgefundenen Gegenständen (Waffen, Zierraten u. s. w.) zu schließen eine nicht unbedeutende Ansiedelung. Ganz in der Nähe davon, bei Burg (Stein gegenüber) stand das Castellum, dessen Grundmauern jetzt noch zu sehen sind. Es wurde längere Zeit für das alte, von Ptolomäus genannte Ganodurum gehalten; da es aber schon in einer Urkunde vom Jahr 799 (Neugart I. p. 119) den Namen Exientia führt, so ist wohl wahrscheinlicher, daß es diesen mit dem benachbarten Orte gemeinsam getragen habe und also ebenfalls Eschenz heißen sollte. Das wirkliche Ganodurum ist also anderswo, vermuthlich in der Gegend von Mammern oder Steckborn zu suchen. Kehren wir von da wieder nach dem Heerwege Vindonissa-Brigantia zurück, so können wir noch die römische Ansiedelung bei Unterschlatt berühren. Dort auf einer Anhöhe, genannt Itelburg, wurden die Trümmer einiger schöner römischer Wohngebäude abgedeckt, Waffen und andere Gegenstände von Bronze

und Eisen zu Tage gefördert und früher (im Anfang des vorigen Jahrhunderts) soll an dieser Stelle sogar ein bronzenes Merkurbild gefunden worden sein. Auch der Begräbnißplatz dieser Ansiedelung wurde entdeckt und einige Gräber geöffnet; er heißt der Schelmenacker. Nun haben wir in raschem Gange die römischen Punkte des Thur- und Seethales berührt und müssen nur noch erwähnen, daß auch auf der Höhe von Tuttwyl ein römisches Gebäude mit schön gemalten Mauern und eine bleierne Wasserleitung zu Tage gefördert worden sind, welche Ansiedlung indeß von keiner größern Ausdehnung war. Dies ist der am nächsten gegen das Gebirge liegende römische Punkt unserer Gegend. (Untersuchung und Bericht durch Herrn Dekan Pupikofer.)*)

Damit gehe ich zu dem Bericht über die Ausgrabungen der römischen Bauwerke in Oberkirch über, welche im August dieses Jahres vom Komite des Vereins geleitet wurden.

Bericht über die Ausgrabungen römischer Alterthümer in Oberkirch vom 1. bis 10. August 1867.

Die Lage des Ortes auf mäßiger Anhöhe zur Seite der alten Römerstraße (von Vitodurum nach dem Bodensee), sowie mündliche Berichte von bereits gemachten Entdeckungen bestimmten das Komite des historischen Vereins, auf dem Boden von Oberkirch bei Frauenfeld einige Ausgrabungen vorzunehmen. Der Volksmund

*) Eine Ausgrabung oberhalb Berlingen, beim sogenannten weißen Felsen, von Herrn Pfarrer Gull veranlaßt und geleitet, brachte die Trümmer eines Gebäudes zum Vorschein, welches jedoch entschieden nachrömischen Ursprung zu haben scheint. Obgleich die Hausmann'sche Chronik in Steckborn mit Bestimmtheit von römischen Baudenkmälern daselbst redet, so ist doch bis jetzt in dieser Gegend keine deutliche Spur davon entdeckt worden.

berichtete, es seien daselbst zahlreiche Marmorplatten, Legionziegel und Bleiröhren aufgefunden worden, welche von einer römischen Niederlassung unbestreitbares Zeugniß geben. Das römische Gebäude sei, nach den Ueberresten zu schließen, ein Bad gewesen und wahrscheinlich stehe auch das uralte Kirchlein auf römischen Grundmauern. Ein Artikel in der Thurg. Ztg. vom Jahr 1840, Nr. 44 (von Herrn Dekan Mörikofer) berichtete ebenfalls von alten Bauüberresten, welche man beim Aufsuchen von Bausteinen an dieser Stelle gefunden habe, und konstatirte den römischen Ursprung derselben. Da im Thurgau noch sehr wenig für Aufdeckung der zahlreich vorhandenen römischen Niederlassungen in wissenschaftlichem Interesse geschehen und Zürich und Aargau in dieser Beziehung schon lange mit anregendem Beispiel vorangegangen sind, so beschloß das Komite des historischen Vereins, hier einen Versuch zu machen. Es wurde ihm dafür von einem gemeinnützigen Bürger Frauenfelds (Herrn Alt-Oberrichter Rogg) in verdankenswerther Weise ein freiwilliger Beitrag von Fr. 50 geleistet.

Nachdem wir den Ort der gemachten Funde etwas näher ermittelt hatten, begannen wir am 1. August mit zwei Arbeitern die Ausgrabungen und zwar in der Wiese zirka 100′ nördlich von der Straße und 90—120′ westlich von der Pfrundscheuer. Die oberste Schicht des Bodens, ungefähr 1,5′ mächtig, war Humus, theilweise schon mit Schutt und Ziegelstücken vermischt. Die zweite, zirka 2′ mächtig, bestand wesentlich aus Mauerschutt mit zahllosen Ziegelstücken und einzelnen polirten Marmorplatten, deren wir ungefähr 15—20 Stück in der Größe von $^1/_5$—$^1/_3$ Quadratfuß auflasen. Die Schuljugend soll deren noch eine gute Zahl entdeckt und als gute Prise mitgenommen haben. Wir zogen zuerst einen 3′ breiten Graben an der Westgränze der Müller'schen Wiese in der Richtung von Süd nach Nord und fanden da in einer Tiefe von zirka $3^1/_2$′ eine Mauer in der Richtung von West nach Ost, 4′ dick, aus Feldsteinen. Es stellte sich bald heraus, daß dies ein Bestandtheil der südlichen Frontmauer des ehemaligen Gebäudes war, so daß sich dasselbe in der Richtung von West nach Ost, ähnlich wie heute noch Pfarrhaus und Kirche, ausdehnte. Es erstreckte sich in einer

Ausdehnung von zirka 120′ bis zur Pfrundscheuer, wo sich ohne Zweifel noch andere Gebäude anschlossen.

Ein zweiter Graben, zirka 30′ östlich und parallel dem ersten gezogen, wies uns dieselbe Mauer auf, ohne übrigens viel Anderes zu Tage zu fördern. Als wir aber beide Gräben in nördlicher Richtung nach dem Abhange zu weiter fortsetzten, stießen wir auf einen noch unversehrten, in einer horizontalen Ebene liegenden Cementboden. Der Guß bestand aus der bekannten Mischung von Kalk und zerstoßenem Backstein, hatte ein röthliches Aussehen und war noch von bedeutender Härte. In nordwestlicher Richtung weiter vordringend, entdeckten wir zuerst ein Gemach, in welches eine wohlerhaltene Treppe mit drei Stufen hinab führte. Die Treppe bestand aus Bruchsteinen von zirka 2½′ Fuß Länge und 1½′ Breite. Das Gemach, in welches wir kamen, war fast durchaus mit Asche angefüllt. Die westliche Mauer desselben schien durch Oeffnen des nahen Wassergrabens oder Herausnehmen von Bausteinen zerstört. Dagegen zeigten sich die nördliche und namentlich die östliche noch ziemlich gut erhalten. Die letztere bestand aus Bruchsteinen und hatte zwei Vorsprünge, die ungefähr 2,5′ in das Innere des Gemaches vorragten. Die aufgefundenen Ziegelstücke mit ihren regelmäßigen Linearverzierungen, die Marmorplatten und zumal der Cementboden thaten mit hinreichender Sicherheit kund, daß wir auf den Trümmern eines römischen Bauwerkes standen. Welches aber die Natur und Bestimmung desselben gewesen sein mochte, konnte jetzt noch in keiner Weise festgestellt werden. Die nächste Frage war die nach dem Zweck und Charakter des ausgegrabenen Gemaches; die erste Vermuthung, daß es ein Bad gewesen, mußte zu Gunsten einer andern, besser begründeten wieder aufgegeben werden. Von diesem Orte mußten die Böden der anstoßenden Zimmer in östlicher und südlicher Richtung geheizt worden sein. Dafür sprachen zwei Oeffnungen in der Mauer, die von verbrannten Sandsteinen begrenzt waren und die große Masse von Asche, die aus dem fraglichen Gemache geschafft wurde. In dieser Asche machten wir denn auch einen der werthvollsten Funde, eine römische Schale von guter Töpferarbeit, vollständig erhalten (zirka 8″ im Durchmesser). Es

war das Kochgeschirr eines römischen Soldaten oder Arbeiters, das zum Anrühren der Speisen gedient hatte und auf dem Grunde mit feinen Kieselsteinen (in den Thon eingebrannt) belegt war. Das war ein Exemplar des bekannten römischen „Musbeckens", von welchem man bis jetzt nur Bruchstücke gefunden hatte.

In derselben Gegend, quer in einer Lücke der östlichen Mauer liegend, kam hierauf ein vollständiges menschliches Skelett zu Tage. Es war nur von mittlerer Größe, der Schädel länglich und schmal, die Stirne niedrig, das Ganze von mäßiger Stärke. Als bald darauf in geringer Entfernung und nur etwa 2' unter dem Rasen noch vier Skelette zum Vorschein kamen, mußte die Vermuthung Platz greifen, daß die Alemannen diesen Ort eine Zeit lang als Begräbnißstätte benutzten. In der That ist es durch zahlreiche Beispiele konstatirt, daß sie, in der Nähe römischer Ansiedelungen niedergelassen, die Ruinen einer früheren Kultur zu ihren Todtenstätten zu wählen pflegten, ein eigenthümlicher Zug dieses römerfeindlichen Volkes. Damit war dann das erste Gemach vollständig ausgegraben und der Boden desselben stellte sich ebenfalls als ein rother Cement dar, lag aber 2½' Fuß tiefer als derjenige der übrigen Räume. Es war, wie es sich jetzt deutlich herausstellte, kein Bad, sondern der Heizraum des Gebäudes, der zugleich als Aschenbehälter gedient hatte.

Wir drangen nun in östlicher Richtung weiter vor und entdeckten hier einen sehr schönen Zimmerboden mit einer Ausdehnung von zirka 200□'. Seine Konstruktion ist interessant genug, um etwas näher beschrieben zu werden. Die oberste Schicht war ein schöner, glatter Cement aus Kalk und feingestoßenem Backstein, von röthlicher Farbe. Nachdem diese zirka 3" dicke Schicht aufgebrochen, zeigte sich ein Boden aus großen, wohlerhaltenen Ziegelplatten; diese maßen in die Länge 14", in die Breite auf der einen Seite 11", auf der andern 12" und waren an den Ecken ausgeschliffen. Die dritte Schicht, welche nach Wegnahme der Platten zu Tage trat, bestand fast ausschließlich aus Ziegelschutt und war ungefähr 4" dick. Es schien, als habe man bei verschiedenen Reparaturen wiederholt einen Boden über den andern gemacht. Bald aber stellte

es sich heraus, daß wir es hier mit einem zerfallenen Hypokauston zu thun hatten, d. h. mit dem hohlen Raume unter dem Fußboden, welcher von jenem ersten Gemache her geheizt wurde und seine Wärme auch an die Wände des Zimmers abgab. Die Ziegelstücke des verfallenen Heizapparates lagen regelmäßig an einander geschichtet und machten die ganze Masse dieser Lage aus; Spuren von Rauch und anhaltendem Feuer waren überall sichtbar, ja einige Herren wollten sogar einen deutlichen Mottgeruch wahrgenommen haben, der aus dem Schutte aufstieg.

Die nächstfolgende (dritte) Schicht war nun wieder ein Cement von der bekannten Art; die vierte abermals, doch von dunkelrother Farbe; die fünfte nochmals, doch heller und grobkörniger als die vorigen; die sechste war ein grauer Mörtelguß; endlich zu guter Letzt folgte eine Lage von Kieselsteinen in Lehm gelegt und durch Mörtel verbunden. Aber auch unter diesem Kieselsteinpflaster wurden wieder Ueberreste eines Kalkgusses gefunden, so daß angenommen werden mußte, es sei ein älterer römischer Bau von einem zweiten bedeckt worden.

Das war die merkwürdige Struktur des Fußbodens, welchen wir ganz durchhauen ließen und genau untersuchten. Auch ließen wir ein Stück, ungefähr 1 Kubikfuß, herausschneiden, um es als gewichtigen Beitrag der Antiquitätensammlung einzuverleiben. An der nördlichen Mauer dieses Gemaches lag eine 2′ lange und 1½″ dicke Bleiröhre; sie mündete in eine Rinne aus Hohlziegeln, welche durch die Mauer ging; außen an der Mauer hin zog sich ein Kanal aus Backsteinen, woran sich noch eine Mauer, der inneren parallel und nur durch den erwähnten Kanal von ihr getrennt, anschloß.

Dennoch ließ sich der Zweck des vorliegenden Gemaches mit Sicherheit nicht bestimmen; wahrscheinlich ist indeß, daß es ein Wohnzimmer gewesen, welches eine weithinschauende Aussicht über die Römerstraße und das Thalgelände darbot. Nördlich von diesem Gemache lag noch ein drittes, welches diesem durchaus ähnlich schien, aber nicht völlig abgedeckt werden konnte.

Wir hatten indeß nicht versäumt, die erste Autorität auf dem Gebiete der schweizerischen Alterthumskunde herbeizurufen, um ihren

Rath und Meinung über das bereits Entdeckte, sowie über die allfällige Fortsetzung der Arbeiten zu vernehmen. Herr Dr. Ferd. Keller erschien endlich, untersuchte mit lebhaftem Interesse die aufgedeckten Mauern und Böden, bestimmte einige Funde und sprach den Wunsch aus, daß wir mit den Arbeiten jedenfalls noch einige Zeit fortfahren möchten. Es wurde nun noch an mehreren Punkten weiter gegraben, ohne daß etwas Bedeutendes zum Vorschein gekommen wäre. Im Innern des Gebäudes zeigte sich überall jener rothe Cementboden, der noch in einer vollkommen horizontalen Ebene lag. Die Zwischenmauern aus Bruchsteinen waren wohl erhalten, während die 3—4' dicken Hauptmauern mehr gelitten hatten und zum Theil geradezu verschwunden waren, weil sie ohne Zweifel abgetragen und zur Aufführung anderer Gebäude in der Nähe verwendet worden. Während der Arbeit wurde uns denn auch von älteren Leuten mitgetheilt, daß die Besitzer auf beiden Seiten den Boden früher schon durchgraben und auf Bausteine ausgebeutet hatten und daß er nur auf dem Punkte, wo wir gerade arbeiteten, noch unversehrt war, was die Beschaffenheit des Terrains vollkommen bestätigte. Ja man zeigte uns in einem benachbarten Hause einen Küchenboden, der zum Theil mit großen römischen Ziegelplatten belegt war, wo also die Hausfrau entschieden auf römischem Standpunkte stand.

So sahen wir uns denn veranlaßt, nach einer Arbeit von zirka zehn Tagen von einer weitern Ausdehnung der Untersuchung abzustehen. Das Verzeichniß der aufgefundenen Gegenstände von antiquarischem Werthe weist etwa folgende auf: Zahlreiche Stücke polirten Marmors, Ziegelstücke aller Arten massenhaft, meist mit schönen Linearzeichnungen, vollständige Bodenplatten, eine wohlerhaltene Schale von gebranntem Thon, Bruchstücke von verschiedenen Thongefässen, Scherben von römischem Glas, eine Anzahl römischer Baunägel (sogenannte T-Nägel), eine Bleiröhre, fünf Skelette. Die Schädel dieser letztern sollen durch einen Fachmann noch näher bestimmt werden, einstweilen werden sie für Alemannen gehalten.

Was wir dagegen nicht fanden und deshalb lebhaft bedauerten, sind:

Ziegel mit einem Legionzeichen, Waffen, Münzen, Zierraten, Inschriften oder andere deutlicher sprechende Gegenstände. Dies mag daher kommen, weil der Bau nach seiner Zerstörung ohne Zweifel noch lange offen dalag und von den Alemannen ausgebeutet wurde.

Was sich durch diese Ausgrabungen mit Bestimmtheit ergeben, ist Folgendes: Es stand auf dem Boden von Oberkirch eine unzweifelhaft römische Niederlassung; dieselbe war keine eigentliche Militärstation, weil überall die Legionzeichen fehlen; auch kein öffentliches Bad, wie früher vermuthet worden, weil keine entsprechende Bevölkerung der Gegend vorhanden war und jede römische Villa schon ihre Badeinrichtung hatte. Dagegen ist wahrscheinlich, daß die Niederlassung zu der nahen Römerstraße in Beziehung stand, daß sie etwa die Villa eines Beamten war, der die Straße zu beaufsichtigen hatte, oder eines Veteranen, der hier in friedlicher Muße seinen Kohl und Weizen baute, vielleicht auch seinen Cäsar las.

Schließlich, verehrte Herren, möchten wir noch darauf aufmerksam machen, daß im Thurgau immer noch eine Anzahl römischer Kolonienüberreste vorhanden sein dürften, von denen auch noch keine Spur entdeckt ist, besonders am Bodensee und auch im Thurthal auf mäßiger Anhöhe zu beiden Seiten der Römerstraße; daß aber auch die bekannten Orte römischer Kultur noch keineswegs wissenschaftlich ausgebeutet worden, sondern noch sehr der Beobachtung und näheren Erforschung würdig sind.

Wir möchten daher die Tit. Mitglieder ersuchen, auf solche Erscheinungen zu achten, welche zu neuen Entdeckungen führen können, und auch auf den als historisch bekannten Stellen die Erforschung nicht als erschöpft anzusehen. Ziemlich sichere Kennzeichen römischer Niederlassungen sind das häufige Vorkommen von Ziegelstücken und die Benennung Muren, Muracker, Ziegelacker u. dgl. Mit Ihrer gefälligen Hülfe hoffen wir dann, über diese noch ziemlich dürftig beleuchtete Partie der Geschichte des Thurgau's etwas mehr Licht zu verbreiten.